Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 17 (1941-1942)

Heft: 17

Artikel: Von den Kriegsschauplätzen : Wüsten-Patrouille

Autor: Wolsey, J. / Capell, Richard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-711088

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von den Kriegsschauplätzen

Wüsten-Patrouille

Autorisierte Uebertragung von T. F. A.

Wir lagen auf dem Rücken einer Welle in der Wüste und spähten mit unsern Gläsern nach Nordwesten. Dort, weit drüben, zuckte es blitzend in den Nachthimmel hinauf. Tobruk, das wir seit mehr als einer Woche verlassen hatten, focht also wieder einmal einen Kampf mit einem Nachtvogel aus. Nichts war zu hören und wenig zu sehen. Nur daß eine Stelle des tiefschwarzen Horizonts flickerte wie ein alter, zerkratzter Film.

Nach und nach schwoll das Abwehrfeuer um Tobruk an, erreichte einen Höhepunkt und verebbte wieder. Der letzte Bomber brummte weg. Tobruk konnte sich nun wahrscheinlich ein paar Ruhestunden gönnen.

Nun war die Reihe an uns. Mit größter Spannung hatten wir auf das Zurückkommen der Dunkelheit und der Stille gewartet. Mein Kamerad rief in den Posten hinein, daß das Schauspiel für heute beendet sei, und daß nun raschestens aufgebrochen werden müsse, da wir uns schon um 10 Minuten verspätet hätten. «Reg dich nicht auf, Boy», erscholl drunten in reinstem Londoner Patois eine Stimme, «wir nehmen einen Taxi!» Seit bald zehn Tagen lagen wir nun hier. Unser Posten bestand eigentlich nur mehr aus einem großen Steinhaufen, den Ueberresten einer Steinmauer, und einem Loch im Felsen. Gestern hatten wir einen Befehl erhalten, heute auf Punkt 2413 um X Uhr mit einem motorisierten Detachement, das seit Tagen von Dscharabub her unterwegs war, zusammenzutreffen und mit ihm während einigen Tagen die Gegend, die wir nun in den vergangenen Tagen ausgekundschaftet hatten, von einigen deutschen Posten zu säubern.

Man möchte vielleicht annehmen, daß es nicht viel ausmachen kann, wenn man zu einem Rendez-vous in der Mitte der Libyschen Wüste zehn Minuten nach Mitternacht, anstatt um Mitternacht erscheint. Aber hier zählt jeder kostbare Augenblick der Dunkelheit, wenn man sich mit Tanks und Lastwagen treffen soll, eine Rechnung mit einem deutschen Außenposten begleichen will und der Koch einem eingeschärft hat, daß das Frühstück um 06.00 Uhr bereit sei.

Die beiden Offiziere sind über eine Karte geneigt. Die Spitze eines Bleistiftes zieht langsam einen Strich nach Süden. Es scheint auf dem Papier eine einfache Route zu sein. In Wirklichkeit aber führt sie über Kilometer um Kilometer offener Wüste, die sogar tagsüber an jeder Stelle gleich aussieht, ohne ein Erkennungsmerkmal, ohne ein Tröpfchen Wasser. Unsere Aufgabe ähnelt jener der Flieger. Das kleine Kreuzchen auf der großen Karte ist das Ziel der nächtlichen Operation. Jener Punkt bezeichnet die Stelle, wo wir mit dem motorisierten Detachement zusammentreffen werden, und jene Striche bedeuten wahrscheinliche Fallen des Feindes — denn die Wüste ist von Minenfeldern verseucht, wie die nordeuropäischen Gewässer.

Die letzten Befehle nehmen nicht viel Zeit in Anspruch. Jede einzelne Operation ist zum voraus geplant, zum voraus geprobt worden. Wir sind unser acht heute nacht. Acht dunkle, sich schnell bewegende Figuren, die aus dem Schatten des Felsenloches gleiten und von der Nacht verschluckt werden ... acht äußerst wichtige Glieder in einer wundervoll organisierten, sorgfältig berechneten Operation.

Wir sind eingehüllt bis unter das Kinn, denn wenn einmal die Sonne weit drüben im Sandmeer versunken ist, dann heulen plötzlich bitter kalte Winde über die trockene Einöde und die Temperatur sinkt um fünfzehn und zwanzig Grade in gleich viel Minuten.

Führt man erstmals eine nächtliche Wüstenpatrouille durch, dann überrascht einen unverzüglich das Gefühl, man habe die Welt weit hinter sich

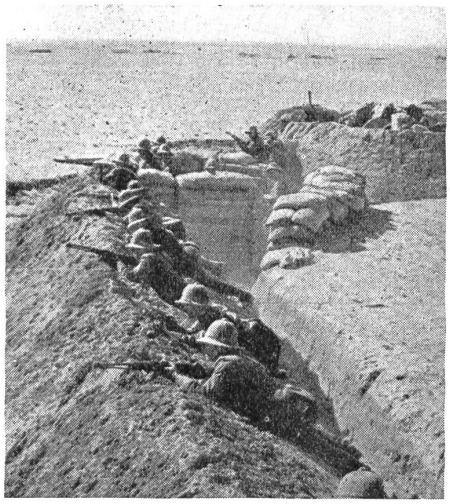
Steil fällt das Libysche Kampfgebiet zum Mittelländischen Meere ab.

gelassen. Man weiß, ja man kann mit Sicherheit annehmen, daß in einem Gebiet von zehn, vielleicht zwanzig Kilometern Radius kein Mensch umher ist. Aber instinktiv senkt man die Stimme zu einem rauhen Flüstern. Man wundert sich, weshalb man das tue, und dann bemerkt man, daß ein jeder leise spricht, sogar die Veteranen. Der leiseste Ton wird über jedes Verhältnis verstärkt. Ein leises, unerwartetes Rascheln — und jeder Mann steht wie festgefroren. Während Sekunden atmet keiner. Dann erschallt ein frohes Lachen, während eine aufgescheuchte Gazelle in größter Angst davonjagt.

Schnell und lautlos stößt die Patrouille in die endlose Wüste vor. Eine Stunde, zwei Stunden, vier Stunden ... In einer Mulde wartet das motorisierte Detachement. Kaum ein Wort wird gewechselt, obschon wir uns erstmals treffen und sie seit Monaten in Dscharabub, wir seit Monaten in Tobruk stationiert sind. Es sind Südafrikaner. Alles geht mit einer derartigen Präzision, als handle es sich um ein Manöver auf einem Exerzierplatz in England.

Der erste Wagen, ein Panzerwagen, führt das Detachement. Es gibt keine Straße. Nicht einmal ein Abdruck eines Fußes oder die Spuren eines Fahrzeuges sind zu sehen. Die wenigen Erkennungspunkte in der Wüste haben die Eigenschaft, in den Nächten zu verschwinden. Wir hatten uns in den ersten Tagen auf einen isolierten Felsblock verlassen. Er unterbrach angenehm die Eintönigkeit der Landschaft und war aus einer Entfernung von mehreren Meilen zu sehen. Als wir eines Morgens erwachten, war er verschwunden. Er lag metertief unter einem Sandhügel begraben, den der Wind in einer einzigen Staubwolke hergetragen hatte. Wir sahen ihn nie mehr.

Italienische Infanterie im Vorgehen im Kampf um Tobruk unter dem Schutze künstlichen Nebels.



Vorderste deutsche Kampflinie im Wüstengebiet um Tobruk.

Deshalb blicken wir zu den Sternen empor, wenn wir unsern Weg finden wollen. Deshalb wird der Weg durch die Wüste auf die genau gleiche Weise gefunden, wie der Weg über den Ozean: mit Instrumenten und Berechnungen.

Ich darf nicht verraten, wie wir in jener Nacht den feindlichen Posten fanden, denn das möchte ja der Gegner so brennend gerne wissen! Aber ich habe in meinem ganzen Leben nie erstauntere Deutsche gesehen, als die 22 Mann dieses Postens. Ihr Posten befand sich in den Ueberresten eines alten italienischen Forts, das in der letzten Frühjahrsoffensive von uns gesprengt wurde. Als die Südafrikaner wie Katzen den Posten angeschlichen hatten und die Wache mit einem einzigen, wohlgezielten Schuß erledigt wurde, sprangen sie in einer Panik von ihren Feldbetten. Mit Ausnahme der stehenden und der bereitgestellten Wache hatten sie geschlafen, sich in Sicherheit gewähnt, denn sie wußten ja, daß tagsüber ein heftiger Sandsturm geblasen hatte, und niemand wußte besser als sie, wie weit weg das nächste Trinkwasser lag. Wahrscheinlich hatten sie sich in dieser Nacht niedergelegt und gehofft, wie in all den vorhergehenden Nächten ungestört schlafen zu können. Es war die letzte Nacht, die sie in der Festung schliefen. Die Südafrikaner nahmen sie nach Dscharabub mit!

Jeder Wüstenkämpfer der britischen Armee spricht mit höchster Verehrung von einem unbekannten, namenlosen Helden in der britischen Nilarmee. Es handelt sich um jenen Mann, der diese lärmlosen Patrouillen in der Nacht möglich machte, um jenen Mann, der während Jahren in einem Garten Südenglands die Windströmungen und die Sandstürme der Wüste rekonstruierte. Es ist der Mann, der die Navigation in der Wüste studierte, der kleine Instrumente und Vorrichtungen konstruierte, die an Automobilen angebracht werden, so daß diese immer noch fahren, wenn ihre Kühler mit Sand verstopft und ihre Motoren mit einer zentimeterdicken Sandschicht bedeckt sind.

Heute wendet er seine wissenschaftlichen Entdeckungen praktisch an. Er gehört als kleiner, unscheinbarer, bebrillter Engländer, der kein großes Wesen von sich macht, dem Hauptquartier-Stab der Armee im Mittleren Osten an. Er hat aus England einige Freunde mit sich gebracht, mit denen er schon zu Friedenszeiten seine Erfindungen teils in seiner privaten «Wüste» in England, teils im Sudan ausprobierte.

General Wavell hat ihn zu Beginn der ersten Libyenoffensive entdeckt. Er war infolge einer Kriegsverletzung, die von 1917 datiert, dienstuntauglich, brannte aber darauf, Dienst zu leisten. Heute ist er der wissenschaftliche Zau-

GEDENKTAGE:

28. Dezember 1478: Sieg der Schweizer bei Giornico über die Mailänder.

29. Dezember 1813: Aufhebung der Mediationsakte durch die Eidg. Tagsatzung.

1. Januar 1303: Vertreibung der habsburgischen Vögte aus den 3 Waldstätten.

bermeister der britischen Armee in Libyen — der Ursprung unliebsamer Ueberraschungen für die Truppen der Achsenmächte im Mittleren Osten. Gelingt die neue britische Offensive, dann ist das Gelingen zu einem großen Teil sein Verdienst.

Eines Tages wird der Name des britischen Wüstengelehrten bekannt gegeben werden. Aber schon heute ist ihm in Form von immer größeren Erfolgen der britischen Wüstenpatrouillen ein Denkmal errichtet worden. Und da uns Leuten, die seine Theorien in die Tat umsetzen, sein wirklicher Name nicht bekannt ist, sprechen wir von ihm als von dem «Desert-killer», dem «Wüstentöter».

Kpl. J. Wolsey, Tobruk.
(Niedergeschrieben
von Richard Capell.)

Nervenprobe auf dem Beobachtungsposten

Der Morgen graut. Nasser, milchiger Nebel liegt auf der weit vorgeschobenen Beobachtungsstelle. Fröstelnd wickeln der Beobachter und Fernsprecher an der Sprechstelle ihre Decken fester um sich. «Sssst... wumm!» kracht es hinter ihnen. Die Artilleristen machen kaum eine kleine Verbeugung. Das normale Artilleriestörungsfeuer setzt ein, ein längst gewohnter Morgengruß. Langsam bessert sich die Sicht. Der hohe Ginsterbusch, die schiefe Baumgruppe, die kleinen Kusseln, alle diese längst vertrauten Punkte der eintönigen Landschaft treten aus dem weißen Schleier hervor.

Fernes Motorengebrumm, bald dumpf abschwellend, dann wieder hell anschwellend im Ton, steigert die Aufmerksamkeit der Männer, strafft die Nerven und schüttelt den Schlaf aus den Augen. Gespannt wischt der Beobachtungsoffizier über die beschlagenen Gläser des Scherenfernrohrs, bohrt seine Augen in den milchigen Brei und sucht ihn zu durchdringen. Gottlob, der Nebelschleier hebt sich, die Sicht wird besser. Da gellt auch schon von den Infanteristen der schweren Maschinengewehrgruppe links, die die einsame Stellung mit der Artilleriebeobachtungsstelle teilen, der Ruf: «Panzer!» Jetzt sind sie auch schon im Scherenfernrohr, mit dumpf grollendem Motor schieben sich zahlreiche braune Kolosse durch das gelbe Kornfeld.

«Verdammt, sind das schwere Dinger», flucht der Mann am Scherenfernrohr. «Drei, fünf, sieben, neun, elf, fünfzehn sehe ich.»

«Links aus der Mulde kommen noch mehr!» schreit ein Infanterist, der einen der alten Obstbäume hastig erklommen hat. Und dann sieht man hinter jedem Panzer einen großen braunen Klumpen, der sich mit den andern Klumpen zu einer dicken braunen Masse vereinigt, die sich mit den stählernen Kolossen vorschiebt.

Das heißt: «Angriff, Großangriff!» Elektrisiert ist alles, jede Müdigkeit ist von den Soldaten abgefallen. «Feuerkommando!» ruft es auch schon zur Sprechstelle und Sekunden später zieht mit hellem Singen der erste eiserne Willkommensgruß seine eherne Bahn. Durch das Krachen der Einschläge gellt der Ruf nach hinten, wie ein Lauffeuer von Infanterist zu Kanonier, von Kanonier zu Infanterist weiterspringend, «Panzerjäger nach vorne!»

Die Einschläge der leichten Feldhaubitzen liegen dicht vor der ersten braunen Woge, die nächsten Gruppen schlagen krachend in die dicken Trauben hinter den Panzern. Braune Flecken heben sich plötzlich vom Gelb des Feldes ab, braune unbewegliche Punkte. Da schlägt schon die nächste Gruppe ein und noch zwei. Kleiner sind die Haufen hinter den fahrenden Festungen geworden, die wie angeschossene Raubtiere mit wütend aufheulendem Motor Kurs auf unser Ginstergebüsch nehmen.

Fluchen und Gestöhne von hinten, Panzerjäger schleppen im Mannschaftszug ihr Geschütz durch das dichte Gestrüpp und Unterholz nach vorne. Näher schieben sich die großen Ungetüme heran, drohend die Kanone schwenkend, bis mit lang grollendem Hall die Granate dicht über die Beobachtungsstelle hinweg ihren Weg nimmt. Schon sind die weißen Ziffern an den braungrauen Wänden der Panzer zu erkennen, schon heben sich die einzelnen Teile der fahrenden Festungen ab. Gruppe auf Gruppe jagt die Batterie in höchster Feuergeschwindigkeit in die rollende Wand.

Vernichtend ist die Wirkung. Nur noch ein paar Leute hängen hinter ihrem stählernen Schutz. Das helle Feld ist braungesprenkelt. Doch die unheimlichen Kolosse schieben sich unentwegt weiter vor. Ohrenbetäubend knallt es neben dem Scherenfernrohr, die Panzerjäger jagen Schuß auf Schuß auf die nahenden Kolosse. Da, ein jubelnder Aufschrei, der rechte Panzer ist vernichtend getroffen. Brennend fährt er einen Kreis und bleibt liegen.

Doch immer näher schieben sich die übrigen auf das Ginstergebüsch zu, in dem das kleine, zusammengewürfelte Häuflein von Infanteristen, Artilleristen und Panzerjägern in erbitterter Abwehr steht. Drei ganz schwere Brüder nehmen genau Richtung auf das Geschütz der Panzerjäger. Krach... Wumm! und wieder lautes Krachen. Die Panzerjäger am Geschütz schießen um ihr Leben. Das Feuer liegt gut, doch steil steigt die Leuchtspur nach oben, abgeprallt — und wieder abgeprallt. Verzweiflung flammt in den Gesichtern der Panzerjäger auf, Granate auf Granate verläßt ihr Rohr, der Panzer muß fallen.

Jetzt nähern sich die drei Sowjetpanzer dem Sperrfeuerraum der Batterie, der dicht vor der eigenen Linie liegt. «Sperrfeuer links, zehn Gruppen!» brüllt der Leutnant, kaum kann der Fernsprecher aus dem Heulen der schweren Motoren und dem harten Knall des Panzerabwehrgeschützes das Kommando heraushören und weitergeben. Da meldet die Feuerstellung im kritischsten aller Augenblicke: «Können nicht weiterschießen, haben selbst Panzer vor der Feuerstellung!» Die Nerven drohen zu zerspringen, wir müssen, müssen Feuer haben.

«Ein Zug schießt weiter», schreit da der Fernsprecher, «der eine hat zum Feuern kehrtgemacht!»

Ein Aufatmen geht durch die Soldaten in ihren Löchern, wir haben noch zwei Geschütze. Die Batterie schießt, sie schießt in der Feuerstellung mit entgegengesetzten Rohren. Jetzt schiebt sich der erste braune Koloß den kleinen Hang hinauf, da schlägt auf ihn die Sperrfeuergruppe des rechten Zuges ein. Ein zerreißender Knall, eine riesige schwarze Rauchwolke. Die Soldaten springen vor Freude, jegliche Deckung vergessend, aus ihren Löchern, heiser schreit und brüllt alles «Volltreffer»! Dicht hinter dem Turm ist das stählerne Ungeheuer getroffen, brennend bleibt es liegen.

Doch schnell verstummt der Jubel, die zwei übrigen nähern sich mit tödlicher Sicherheit der Beobachtungsstelle und der Pak. Da schiebt sich schon mit ungeheurem Getöse der erste auf das Gebüsch zu. Eisern bleiben die Panzerjäger noch immer an ihrem Geschütz, jagen aus nächster Entfernung noch einen Schuß heraus. Mit letztem Sprung zur Seite kann sich die Bedienung noch retten, da zermalmt der Panzer mit ungeheurem Krachen das Geschütz.

Jetzt schiebt er sich am Scherenfernrohr vorbei, kreischend zermalmen die Raupen die aufgeworfene Erde des Deckungsloches der Beobachtungsstelle. Flach auf den schmierigen Boden gepreßt hocken die Artilleristen. Ein jeder möchte in diesem Augenblick die vier schmutzigen braunen Lehmwände des Loches liebkosen. Langsam schiebt sich der Koloß nach hinten. Ein furchtbarer Gedanke peinigt alle: «Hoffentlich bleibt die Leitung heil, hoffentlich!»

Der Apparat wird ins Loch gezogen. Leitungsprobe, jawohl, die Leitung spricht noch. Ruhig meldet die Feuerstellung: «Fünf Panzer abgeschossen, wieder vier Geschütze zur Verfügung.»

Zentimeterweise schiebt einer seinen Kopf über den Rand des Loches, blitzschnell duckt er sich wieder und flüstert mit heiserer Stimme, daß zwanzig Meter hinter dem Loch der Panzer hält. Jetzt fährt auch der zweite daneben auf. Die Bedienung hat die Klappen geöffnet, rote Leuchtkugeln, das sowjetische «Hier sind wir», schießen sie ab. Sie warten auf ihre Infanteristen.

Vorsichtig wird mit dem Doppelglas das Kornfeld abgesucht. Ja, die zerschossenen Kompagnien versuchen, sich wieder zu sammeln. Das Feuerkommando wird nur geflüstert, doch ein Triumphgefühl erfüllt alle: «Wir schießen noch!» In die Bereitstellung schlagen die Gruppen, der letzte Versuch zu einem neuen Angriff wird im Keime erstickt. Qualvolle Minuten, die wie Stunden dauerten, vergehen.

Da fahren die zwei schweren Brüder an und ... — ein nervenzerreißendes Rauschen — drehen nach rechts ab.

Verschmierte Gesichter tauchen aus den Löchern auf, setzen sich wortlos auf die Ränder und beginnen zu rauchen.